

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte der reißenden Thiere

Mann, Gustav

Stuttgart, 1857

3. Der Tiger. *Felis tigris*

[urn:nbn:de:bsz:31-108304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-108304)

gegeben. Er ist deshalb ein äußerst merkwürdiges Thier, das von beiden Eltern gerade so viel hat, daß man es mit keinem allein vergleichen darf. Es ist ein colossales Thier, welches, ungeachtet es nie die Luft außerhalb seines vergitterten Käfigs geathmet, dennoch die volle Größe des Löwen und Tigers erreicht hat, woraus erhellt, daß die Gefangenschaft der körperlichen Entwicklung keine bedeutenden Hindernisse in den Weg stellt. Dem Geschlecht nach ein Weibchen, zeigte dieses Thier im Kopfe viele Aehnlichkeit mit dem Löwen. Der Körper hatte viel von der Mutter, namentlich den langen beweglichen Schwanz, während die ganze Figur immerhin mehr gewinkelt war und nicht die längliche Gestalt des Tigers hatte.

Das Naturell des Thieres war unstreitig das unzähmbare des Tigers; das bildsamere des Löwen ging in jenem auf. Dasselbe war in seiner Jugend gut dressirt, als es aber älter wurde, vollständig wild zu nennen, welche Aenderung mit dem Löwen nicht vorgeht, wohl aber immer mit dem erwachsenen Tiger.

Die ganze Physiognomie des Thieres hatte etwas Diabolisches und doch Stupidies; die schiefgewinkelten Augen, der schielende Blick, die ungeheuren fleischigen Lippen, deren Ausdruck zwischen Freundlichkeit und Wildheit schwankte, alles dieses gab ein sonderbares Bild ab, wie es nur durch Vereinigung zweier so entgegengesetzten kräftigen Naturen hervorgebracht werden konnte.

Färbung und Zeichnung des Thieres war eine neutrale zu nennen, denn sie hatte so viel vom Tiger als vom Löwen. Es erreichte ein Alter von etwa 16 Jahren, ist nun aber seit einigen Jahren todt. Unseres Wissens war es das größte Exemplar, das in der Gefangenschaft aus diesen zwei Thierarten bis jetzt gezogen wurde.

3. Der Tiger. *Felis tigris*.

Tafel 6, 7.

Dieses Thier ist das wahre Gegentheil des Löwen sowohl in körperlicher als geistiger Beziehung.

Der Löwe phlegmatisch, furchtlos, gefellig und zähmbar; der Tiger choleric-melancholisch, unzähmbar, der Furcht zugänglich, ungesellig.

Nach dem Löwen ist der Tiger die imponirendste und wichtigste Raçe, wie schon seine äußere Erscheinung zeigt.

Treten wir deshalb etwas näher an seinen Käfig und betrachten diesen mächtigsten Anverwandten und Rivalen des ihm körperlich und



Der Tiger.

N. d. Nat. gez. v. G. Mann.

Der Tiger



Der Bastard-Tiger



geistig dennoch überlegenen Löwen. Schon seine Gesichtszüge sind ein Spiegelbild unnenntbarer Wildheit. Dieser trohige Mund mit beinahe hervorstehendem Kinn; die ganze runde Form des Kopfes, sowie der funkelnde Blick des freisrunden Auges mit grünschillernder Iris; dieser Blick, welcher die Beschauer und seine ganze Umgebung blos als Geschöpfe betrachtet, die für ihn zum Opfer geschaffen sind, und welcher in ein unheimliches Zucken mit dem Augenliede übergeht, wenn seine Gitter ihn erinnern, daß nur kaltes geschlachtetes Fleisch seinem widerstrebenden Magen zur Speise dienen soll! — Vergebens sehen wir uns in unserer Erinnerung nach etwas Verwandtem, Aehnlichem um; es ist uns etwas Neues, noch nicht Gesehenes. Umsonst suchen wir dieser Physiognomie etwas Bekanntes oder Angenehmes abzugewinnen. Man fühlt unwillkürlich, daß man auf jede wirkliche Annäherung dieses Thieres an uns Verzicht leisten muß. Der Tiger ist der Repräsentant der vollkommenen unzählbaren Wildheit und eben deshalb ein Thier, dem gegenüber der Mensch eine gefährliche Stellung einnimmt. Mit einem Temperamente begabt, das selbst den Menschen, findet es sich bei ihm, ungesellig und nach Umständen zum blutdürstigen Tyrannen macht, verzichtet dieses Thier auf jede Annäherung an den Menschen, welche vom Schöpfer untersagt und unmöglich gemacht wurde.

Die Entschlossenheit und Furchtlosigkeit des Löwen überstürzt sich bei ihm zur Tollkühnheit oder ist gar nicht in ihm vorhanden. Er zeigt beim Angriff nicht Muth, sondern stürzt blindlings in die Reihen seiner Gegner und nimmt sich das Erwählte heraus, so daß der kaltblütige Jäger leicht im Stande ist, ihm die sichere Kugel todbringend zuzusenden, welche, wenn auch nicht tödtend, sondern blos verwundend, ihn in die Flucht jagt. Diese Art des Angriffs läßt gewiß auf eine niederere geistige Entwicklung schließen als sie beim Löwen Statt findet; denn Muth steht höher als sinnlose Wuth oder eigentlich Tollkühnheit, welche auch die Furcht, wie wir gesehen haben, nicht ausschließt. Der Löwe schleppt sich noch tödtlich verwundet zum Angriff; der Tiger flieht, sobald es ihm irgend möglich ist.

So wie der Tiger von dem Löwen in allem, was wir bis jetzt betrachtet haben, nicht zu seinem Vortheil unterschieden ist, so ist er es auch nicht in seinem ganzen Körperbau.

Der Körper des Löwen ist das vollkommene Bild eines schön und zweckmäßig gebauten Thieres; der Tiger ist zu lang und zu schmal, um schön zu seyn; seine Beine sind im Verhältniß zur Körperlänge zu kurz und zu dick; der Schwanz ist zu lang um noch kräftig zu seyn: immer dünner werdend läuft er in eine magere Spitze aus, was beim Löwen nicht der Fall ist. Sein Gang ist unschön und mehr spürend, und der Rücken

dabei höher als Kopf und Hals, was ihm nach vorn eine abschüssige Figur gibt, so daß auch hier das Auge nichts Erquickliches findet. Da ihn außer der körperlichen Unähnlichkeit auch die geistige streng vom Löwen scheidet, so sind auch alle Zähmungsversuche nutzlos und ohne dauernden Erfolg gewesen. Ein junges Thier, bei dem überhaupt der Körper sowohl als die geistigen Anlagen noch nicht entwickelt sind, wird wohl, so lange dieser Zustand dauert, sich einigermaßen dem Menschen unterordnen, allein diese Unterordnung verschwindet bei erfolgter Reife; denn sein schlimmes Temperament schließt sogar den letzten Halt der Zähmung aus, nämlich den beinahe bei allen Thieren vorhandenen Trieb der Geselligkeit, welcher sich, bekommt ein Thier kein Wesen seiner Art zu sehen und wird von andern Thieren fern gehalten, auf den Menschen überträgt und so die Zähmung möglich macht. Den Löwen findet man oft in Gesellschaft Seinesgleichen, den Tiger aber nicht. Der Tiger ist dasjenige Raubthier, welches am vollkommensten diesem Begriff entspricht. Er ist Raubthier im vollen Sinne des Worts mit bestimmtem festem Charakter und vollständiger Wildheit und Unzähmbarkeit.

Solche Eigenschaften machen aber ein Thier, das die Kraft des Löwen besitzt, nach Umständen zur Geißel der Menschen, wie es denn auch in seiner Heimath für die dortigen Einwohner, die keine Schießwaffen besitzen, eine solche ist. Tausende derselben finden ihr fürchterliches Grab in den Eingeweiden dieses nach Menschenfleisch lüsternen Thieres. In jenen fluchbeladenen unglücklichen Ländern, welche von ihren Tyrannen durch verheerende Vertilgungskriege beinahe entvölkert und wo gewerbsame Städte und Dörfer zu trostlosen Ruinen umgewandelt wurden, in ihnen übernahm der Tiger, den Jene zum Muster sich genommen zu haben scheinen, das Richteramt, indem er die decimirten, erbarmungswürdigen Hungergestalten der herabgekommenen wehrlosen Hindu's sich zum alleinigen Fraß außerließ. Ist der letzte Mann verschwunden, so schlägt der Tiger seine Hofhaltung in den Ruinen auf mit dem ekle Gefolge von aasfressenden Schmarozern aller Art. Jetzt noch herrscht er in vielen Provinzen Indiens zum Schrecken und Verderben der Menschen, zur Hemmung der Civilisation und zur andauernden Störung des Verkehrs. Er lauert regelmäßig an den Hauptverkehrspunkten und holt sich tollkühn aus den Reihen der Wanderer das erwählte Opfer heraus. Es wurden auf diese Art die Postboten am Gumeahstrome, obgleich sie mit Schutzmännern aller Art, als Trommelschlägern, Lanzenträgern, Fackelträgern ic. versehen waren, regelmäßig in einem Zeitraum von 14 Tagen das Opfer dieser fürchterlichen Thiere, wie Forbes, von dessen Corps einmal in einer Nacht drei Schildwachen den gräßlichen Tod erlitten, uns berichtet.

Der Tiger ist noch ziemlich häufig in Indien: den Europäern war es vorbehalten, dieser Geißel der Menschheit den unausbleiblichen Untergang zu bereiten. So wurden im Jahr 1825 bis 1829, also in fünf Jahren in einer einzigen Provinz über tausend Stücke erlegt, demnach durchschnittlich alle zwei Tage ein Thier. Ebenso hat die bengalische Regierung schon im Jahre 1803 enorme Summen für Schießgelder ausbezahlt und so das Land an vielen Stellen für den Verkehr ziemlich sicher gemacht, wiewohl er bis jetzt noch nicht ganz ausgerottet ist.

Der Tiger jagt hauptsächlich in der Abenddämmerung; bei Tage verbirgt er sich in dem Schilf, dem Röhricht der Flüsse und in undurchdringlichen Gebüsch. Er mordet nicht aus Blutdurst, sondern tödtet stets nur ein einziges Thier oder holt sich aus den Hütten der Hindu's einen solchen zum Mittagmahle, meistens Kinder und vorzugsweise Mädchen. Hat er seine Beute im Sprunge verfehlt, so läßt er meistens davon ab. Er steigt auf Bäume und lauert so auf die vorübergehenden Thiere. Diesem Thiere, dieser Geißel des Menschengeschlechts, wird, was kaum glaublich ist, in Hinterindien und Cochinchina — göttliche Ehre erwiesen.

Das Farbenspiel des Tigerfells sieht sich angenehm an; es ist ein schönes Rothbraun mit scharfen, glänzend schwarzen Streifen; Bauch und Backenbart nebst Lippen und Kinn sind weißlich; die Innenseite der Füße ist ebenfalls heller als der übrige Körper. Er erreicht die Größe des Löwen. Das Tigerweibchen unterscheidet sich nicht wesentlich von dem Männchen. Sie ist 14 Wochen mit ihren Jungen trächtig.

Die Heimath des Tigers ist, wie bemerkt, ein sehr großer Theil von Asien, hauptsächlich der südöstliche Theil des Continents; seine westliche Grenze ist der südliche Rand des Kaukasus, seine östliche der große Ocean. Auf Java und Borneo ist er ebenfalls zu Hause; auf den übrigen Inseln kommt er nicht vor. Sein Haupt- und Stammland ist Vorderindien, wo er aber ausgerottet worden ist. Häufig findet man ihn noch in dem verwilderten Defan, in den schilfreichen bewaldeten Sonderbunds der Gangesmündungen und in den Wäldern von Gondwana und den kleinen Ortschaften der Gonds, wo man keine Feuerwaffen hat; ebenso in den östlich vom Gangesdelta liegenden Waldungen Sylhets und Schittagongs und einem Theil von Guzerate. Auch ist er in den Vorbergen des Himalaya noch zu finden; in Sirmore, Hurdwar, Kemanne wird Jagd auf ihn gemacht. Zwar breitet er sich auch in Hinterindien aus, so in Siam und Birma, zumal in den Rohrwäldern des Frawaddi. Auch in China ist er zu Hause. Seine westliche Grenze sind die Ebenen von Talisch, 15 Werst von Lenforan. In Kleinasien, Syrien, Palästina, Arabien war der Tiger

nie zu Hause; aber ziemlich hoch im Norden Asiens, z. B. bei Irkutsk, an der Lena, am Obi u., ostwärts vom Baikalsee, in der Mandschurei bis zur Meeresküste ist er neben dem Irbis zu finden; ebenso in Corea. Im Norden ist indessen der Tiger weniger schön gefärbt als im Süden; auch ist er dort länger und dichter behaart. Im höheren Mongolenland wird der Tiger nicht gefunden, doch besucht er die Randgebirge der hohen Mongolei und Mandschurei und geht bis zu gewissen Höhen hinauf, ohne jedoch die heerdenreichen Alpenweiden des Himalaya zu besuchen. — Das Vorkommen des Tigers in dem Quellgebiet des Obi ist gewiß eben so merkwürdig, als wie der Umstand, daß gewisse Arten von Dickhäutern, z. B. Elephanten und Rhinoceros, in unvordenklichen Zeiten ebenfalls dort gelebt haben und zwar nicht als seltenes, vereinzeltes Vorkommen, sondern daß sie der Gegend als häufige einheimische Thiergattungen angehörten, eine Behauptung, welche sich auf die Thatsache stützt, daß erst in der neuesten Zeit ein derartiges Cadaver ausgegraben wurde, dessen Fleisch in keinerlei Verwesungsproceß übergegangen war, ehe dasselbe im Eise incrustirt ward und so durch Luftabschluß, hauptsächlich aber durch niedere Temperatur Jahrtausende conservirt wurde. Diese Annahme ist nothwendig und leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daß das Eis in dortigen Gegenden als Mineral im eigentlichen Sinne des Wortes auftritt. Ein Verwesungsproceß hätte aber unabweislich stattfinden müssen, wenn die todten Thiere durch Wassergewalt von den Aequatorialgegenden hieher geschwemmt worden wären und zwar schon in einem Zehntel der hierzu nöthigen Zeit.

Auch weist dieselbe Periode, in welcher jene Thierwelt den jetzt so unwirthlichen Norden bewohnte, auf einen großen Pflanzenreichthum hin, der so großartig entwickelt gewesen seyn mußte als ihn jetzt nur die Tropengegenden noch haben, wo jene Thiere, zurückgedrängt, jetzt noch zu Hause sind. Ueberdies weiß man ja, daß seit Menschengedenken die Vegetation in jenen Ländern abgenommen (man denke nur an die nordischen Sagen und an die geographische Benennung gewisser Ländertheile); denkt man nun Jahrtausende zurück und dabei eine stetige Abnahme der Vegetation, so ist obige Annahme recht gut möglich.

Wenn nun der Tiger vereinzelt selbst in Gegenden gefunden wird, die dem Orte seines häufigsten Vorkommens bedeutend ferne liegen und namentlich in Beziehung auf Temperatur und Vegetation bedeutend von diesen verschieden sind, und das Aussterben ihm nahe verwandter Species unter den gleich hohen Breitengraden durch Ausgrabungen betreffender Skelette nachgewiesen ist, so ergibt sich hieraus die Möglichkeit, daß der Reichthum an jagdbaren Thieren im Norden einst ebenso groß gewesen seyn